

**ANJA
RÜTZEL**



Berühmte
Menschen
und ihre
Haustiere –
zehn
Liebesgeschichten

**SCHLAFENDE
HUNDE**

KiWi

Anja Rützel

Schlafende Hunde

Berühmte Menschen und ihre Haustiere – zehn
Liebesgeschichten

Mit Illustrationen der Autorin

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Anja Rützel](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Anja Rützel

Anja Rützel träumte von einem eigenen Hund, seit sie sechs Jahre alt war. Heute lebt sie mit ihrem Podenco-Mix Juri in Berlin und denkt immer häufiger darüber nach, endlich aufs Land zu ziehen, um sich dann dort mit einem ganzen Rudel aufgeklauter Straßenhunde umgeben zu können. »Schlafende Hunde« ist ihr fünftes Buch.

Über dieses Buch

Winston Churchill wird oft als bärbeißige Bulldogge karikiert – schmuste privat aber gern mit flauschigen Pudeln, die er der Einfachheit halber durchnummerierte. Picasso sagte über seinen geliebten Dackel Lump, er sei weder Hund noch Mensch, sondern »wirklich jemand anderes«. Und Sigmund Freud erfand nicht nur die Psychoanalyse, sondern auch den Therapiehund.

Bei ihren Recherchen für dieses Buch las Anja Rützel die rührenden Vermissungsbriefe, die Richard Wagner aus dem Exil an Frau Minna schickte und in denen er sich mehr nach seinem Hund Peps als nach seiner Angetrauten sehnt. Sie suchte – und fand – das Grab von Susan, des ersten Corgis von Queen Elizabeth II., den sie damals sogar mit auf Hochzeitsreise nahm und von der alle über 30 Corgis abstammen, die die Queen in ihrem Leben besaß.

Es gibt prominente Menschen, über die man alles zu wissen glaubt – doch das stimmt erst dann, wenn man auch die Geschichten über ihre Hunde kennt, die sie liebten und denen sie sich von einer anderen, bislang unbekanntem Seite zeigen. »Schlafende Hunde« erzählt diese Geschichten.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Motto

Einleitung

Michel Houellebecq & Clément

Arthur Schopenhauer Michel Houellebecq & Butz

Marilyn Monroe & Maf

Pablo Picasso & Lump

Sigmund Freud & Jofi

Queen Elizabeth II. & Susan

Friedrich II. & Biche

Richard Wagner & Russ

Peggy Guggenheim & Kachina

Winston Churchill & Rufus

Weiterführende Hundeliteratur

Für meinen Freund Juri



Dogs are everywhere
almost everywhere
that I go

Pulp

Einleitung

Juri



Der Taxifahrer knapste sich ein paar brummelige Konsonanten ab, auf ein vernünftiges Hallo hatte er keine Lust. Ich setzte mich neben ihn, weil ich meinen Hund Juri dabei hatte, der sich im Taxi am liebsten im

Beifahrerfußraum zusammenkringelt – ich glaube, er mag es, nah am beruhigenden Motorengebrumm zu liegen. Im Radio lief etwas Klassisches, der grollige Taxifahrer drehte direkt lauter, die international verständliche Taxifahrgeste für: Bitte belästige mich nicht mit Small Talk.

Juri schien das Geklimpere zu gefallen, er löste sich wieder aus seiner Donut-Position, legte den Kopf in der Mittelkonsole vor dem Taxameter ab und schaute den Taxifahrer an. Er tat das schon etwa fünf Minuten lang, als der Taxifahrer doch etwas sagte: »Das ist ein lieber Hund.« Und dann fragte er sogar etwas und riskierte, dass ich antwortete: »Wie heißt er?« – »Juri«, sagte ich, und der Taxifahrer lachte bärenhaft dröhnend los. »Juri, wirklich Juri?«, fragte er, donnerlachte weiter und erzählte mir, dass er Sergej heiße und aus Sibirien komme und es wirklich, wirklich abwegig sei, einen Hund Juri zu nennen. Er kraulte dem Hund die Ohren, kramte sein Handy heraus, um ihn zu fotografieren – für seine Frau, sagte er –, und sprach Juri immer wieder mit seinem Namen an, und in allen Variationen, die die russische Sprache dafür so hergab.

Als wir schließlich nach einer halben Stunde in die breite Allee einfuhren, in der Juri und ich wohnen, war die Stimmung ausgelassen, knapp vor Musical, und der Taxifahrer und ich waren beste Freunde. »Juri! Jurik! Juritschka!«, rief er immer wieder aus dem heruntergekurbelten Fenster, das Klassikradio brauste etwas adäquat Überschwängliches, es war mein schönster Menschenkontakt seit einiger Zeit. Denn Juri hatte in Sergej etwas angeknipst, an das weder ich noch das Klassikradio hätten herankommen können, vielleicht nicht einmal Sergej selbst.

Hunde zeigen, wer wir wirklich sind. Sie erschnüffeln in uns die Dinge, die wir vielleicht selbst nicht über uns wissen, sie apportieren Verdrängtes und Verstecktes. In der prosaischen Praxis kann das die vergessene Unterhose sein, die der Hund unter dem Sofa hervorzerrt und paradierend durchs Bild trägt, wenn gerade Besuch da ist. Im abstrakteren Sinn zeigen

sie – wie ein Jagdhund, der mit einem höflichen Pfotenheber auf mögliche Beute hinweist – auf Wesenszüge und Eigenheiten, die sonst verborgen blieben, weil wir uns unseren Hunden gegenüber so unverstellt zeigen, wie wir es bei Menschen nie wagen würden.

Genau das macht es so interessant, berühmte Menschen über ihre Hunde neu kennenzulernen. Wir sehen Sissi, die zu Unrecht verkitschte Kaiserin, etwas anders, wenn wir wissen, dass sie nicht die hoftypischen Schoßschnuffis, sondern riesige irische Wolfshunde liebte – und bedauerte, es gäbe wohl keinen Hund auf der Welt, der groß genug für sie sein könnte. Wir lieben Ryan Gosling noch ein wenig mehr, seit wir wissen, dass er die Hundemarke seines verstorbenen Begleiters George an einer Kette um den Hals trägt. Wir hören »Martha, my dear« von den Beatles anders, wenn wir dabei daran denken, dass Paul McCartney das Lied nicht für seine Ex-Freundin geschrieben hat, die gerade die Verlobung gelöst hatte, sondern für seinen Bobtail, weil die beiden füreinander geschaffen waren, »that you and me are meant to be«. Und es war uns längst klar, dass die Beziehung von Kylie Jenner und Travis Scott zum Scheitern verurteilt ist, als bekannt wurde, dass er sich die Namen ihrer Hunde nicht merken kann. Norman, Bambi, Rosie, Harlie, Odie, Ernie, Penny und Sophia, es ist wirklich nicht so schwer.

Hunde wedeln auch die berühmtesten Menschen von ihrem Podest und schaffen es, dass wir uns mit ihnen verbunden fühlen, obwohl wir nichts mit ihnen gemeinsam haben. Wir sind keine Präsidenten, aber wir können nachfühlen, dass Abraham Lincoln erst einmal seine Hunde holen ließ, wenn ihm die viele Denkarbeit zu anstrengend wurde, um eine Runde mit ihnen zu balgen – eine Frühform des segensreichen Bürohunds. Sehr wahrscheinlich werden wir nicht wie Marie Antoinette in die Bedrängnis kommen, zum Schafott gehen zu müssen – aber wenn es so käme, würden wir uns dann nicht auch wünschen, dass uns unser Zwergspaniel begleitet?

Im Leben der Prominenten, das so lückenlos ausgeleuchtet scheint, sind die Hunde, die sie begleiten, in der oberflächlichen Wahrnehmung oft nur niedliche Statisten und Fotorequisiten. Tatsächlich spielen sie für ihre Besitzer meist nicht weniger als eine existenzielle Rolle: als Tröster der ewig Enttäuschten und als unblendbare, einzig ehrliche Gefährten in einer Welt voller Bücklinge.

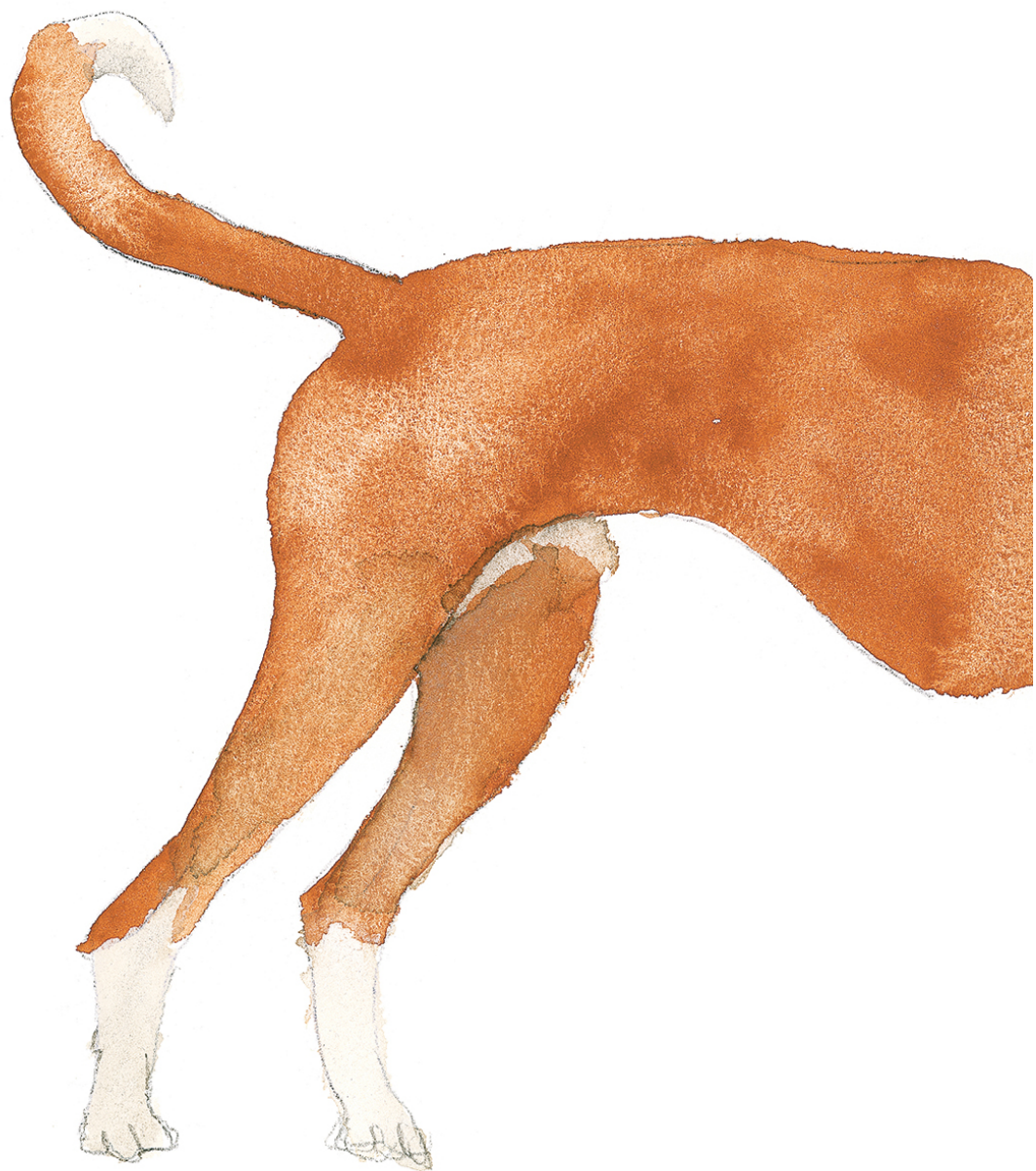
»Be the person your dog thinks you are«, steht auf einer Karte, die ich einmal geschenkt bekam, aber ich bin sicher, dass mein Hund mich schon genau so sieht, wie ich bin, mit all meinen Dellen und Schwächen, nicht als Superheldin. Und mich trotzdem ohne jeden Zweifel liebt, das ist das Verrückte an Hunden.

Darum stimmt es gerade nicht, was Aldous Huxley behauptet: »Jeder Hund denkt, sein Herrchen ist Napoleon, darum sind Hunde so beliebt.« Napoleons Hunde waren wahrscheinlich die Einzigen, die ihn nicht für Napoleon hielten – Fortune, der extrem eifersüchtige Mops seiner Gattin Josephine, attackierte ihn gar während der Hochzeitsnacht, als Napoleon gerade mit Ehevollzug befasst war. Der Medientycoon William Randolph Hearst sah es genauso und widersprach Huxley darum öffentlich, in seinem Nachruf auf seinen Lieblingsdackel Helen. Hearst hielt sich 75 Dackel gleichzeitig – ein Fall von milliardärischem Schrullverhalten, das wir schwer nachvollziehen können. Den Impuls, dem geliebten Hund einen Nachruf zu schreiben, dagegen schon eher (wenn wir nicht, wie Alexander der Große, extra eine Stadt gründen können, um sie nach dem toten Hund zu benennen). Auch wenn wir wahrscheinlich nicht die Möglichkeit haben werden, diese Worte dann, wie Hearst, im Nachrichtenteil des Magazins »Time« zu veröffentlichen. Seine Worte aber kann jeder verstehen, der schon einmal einen Hund liebte und ihn verloren hat.

»Helen starb in meinem Bett, in meinen Armen«, schreibt Hearst. »Ich habe sie auf dem Berg begraben, der sich über dem grünen Rasen erhebt,

wo sie früher herumrannte, inmitten von Blumen. Ich brauche kein Denkmal, um mich an sie zu erinnern. Aber ich lege einen Stein auf ihr kleines Grab, mit dieser Inschrift: ›Hier liegt meine liebste Helen – meine treue Freundin.«

Über die Hunde, die darin herumspringen, kann man sich in fremde Leben einfühlen, in ihre schönen und ihre schlimmsten Stunden. Sie bringen uns auch Frauen und Männer näher, die dank ihres Wirkens überlebensgroß wirken. Der Blick auf ihre Hunde zeigt: Auch sie sind Menschen.



Michel Houellebecq & Clément



Manchmal wird Michel Houellebecq versehentlich für meinen Vater gehalten. Schuld daran ist ein gerahmtes Bild, das in meiner Küche hängt: Es zeigt den Autor, er trägt kurze Hosen, ein gelbes Hemd, eine rote Weste und hat durchaus Ähnlichkeit mit einem sommerlich angeschwitzten DHL-Mitarbeiter. Er hält einen Hund auf dem Schoß, länglich wie ein Zugluftstopper, den man zur Abdichtung auf das Fensterbrett legt, und drückt dem offenbar von einem schönen Ausflug erschöpften, hechelnden Tier einen Kuss auf die Schläfe.

»Ist das dein Vater?«, haben mich schon drei Freunde gefragt. Hat man Houellebecqs zerzauste Erscheinung der jüngsten Jahre im Sinn, wäre das ein Affront. Aber auf dem Foto mit seinem Hund sieht er sehr gut aus: Er glänzt vor Glück und schmunzelt, er ist kaum zu erkennen. Der Hund ist Clément, ein Welsh Corgi Pembroke. Seine offizielle hunderassenbestimmungsnormierte Fellfarbenbezeichnung ist rot/weiß – von Goldrot über Fuchsfarben bis Rehbraun reicht die Toleranzspanne dafür, wie bunt ein Corgi sein darf. Clément hat exakt dieselben Farben wie mein Lieblingseis aus Kindertagen – Pop Orange – und könnte, wenn man ihm die Augen nur minimal vergrößern würde, sofort eine eigene koreanische Zeichentrickserie bekommen, in der er unter dem Namen »Clemmy, der Mandarinenfuchs« putzige Kriminalfälle löst, assistiert von zwei verständigen Meerschweinchen.

Ich kann seinen Niedlichkeitsgrad kompetent beurteilen, denn ich habe Clément tatsächlich einmal live gesehen. Allerdings hat er unser Treffen fast vollständig verschlafen. Zwei Stunden lang lag der Vanille-Orangeneis-Hund dabei unter einem Tisch, die stummeligen Pfoten zuckten manchmal im Traum, als zöge ein untalentierte Puppenspieler mit zu ruckartigen Bewegungen an daran befestigten Nylonfäden. Unten schlief also Clément, oben sprach Michel Houellebecq mit der Moderatorin einer Literatursendung, worüber genau, weiß ich nicht mehr, möglicherweise habe ich damals, vor gut 15 Jahren, erst gar nicht